
HABT IHR
KEINE WUT MEHR
IM WANST ?
Zu den Un-/Möglichkeiten
linker Subkultur
zur nationalen und sozialen Befreiung des deutschen Volkes ?
Interview mit Andre
(Income Tax Refund)

Max: Was hast du so als Kulturschaffender oder als Künstler gemacht und in welcher Zeit?

Andre: Kunst in dem Sinne habe ich nicht gemacht, „kulturschaffen" tue ich schon seit 10-11 Jahren. Ich organisiere Konzerte in verschiedenen Locations. Das tue ich, seitdem ich hier in Leipzig angekommen bin und das war vielleicht einer der Gründe, warum ich überhaupt hierhergezogen bin.

Max: Hast du einen einheitlichen Namen, unter dem du das machst?

Andre: Am Anfang hatte ich das nicht. Mittlerweile meistens unter dem Namen *Income Tax Refund*. Die Crew habe ich mit zwei Friends gestartet, die aber irgendwann ausgestiegen sind wegen anderer Prioritäten. Am Anfang veranstalteten wir experimentelle Rock-Musik im weitesten Sinne, mittlerweile ist auch viel andere experimentelle Musik dabei sowie noisige Sachen, Punk- und Postpunksachen, Garage… Also auch straightere Sachen.

Max: Du machst ja nicht nur Veranstaltungen, sondern hast auch in Bands gespielt…

Andre: Genau. Konzerte organisieren war vorrangig, aber irgendwann hatte ich auch eine Band gestartet: „Abrichten". Zwischenzeitlich gab es noch „Spleen" und dann habe ich noch so Impro-Bands mit Friends zusammen.

Max: Du hast erst Konzerte veranstaltet, dann in Bands gespielt. Wie kam es dazu?

Andre: Das hat sich auch über das Konzerte-Organisieren ergeben und über die Connections, die ich da so geknüpft habe in Leipzig. In den Orten, wo ich vorher unterwegs war, hat das Konzerte- Veranstalten nicht so gut geklappt. Hier aber hab ich dann schnell Anschluss gefunden, einfach dadurch, dass ich an bestimmten Orten und Venues abhing und unter anderem dann auch durch meine WG, die zum Teil bei einem Ladenkollektiv aktiv war. Dort hab ich erst mitgeholfen, dann mitveranstaltet. Man hat dann halt irgendwann ein Netzwerk und findet sich. Darüber hab ich dann also angefangen in Bands zu spielen.

Max: Kannst du sagen, wie dich das geprägt hat?

Andre: Für mich hatte es tatsächlich nie so den großen Stellenwert, in Bands zu spielen. Für Viele ist das bestimmt ein prägendes Ding, aber ich habe durch das In-Bands-Spielen jetzt nicht so viel Neues gelernt oder mich stark damit identifiziert oder so. Ich habe aber auch relativ spät angefangen, muss ich sagen. Wenn man als junger Mensch mit um die 20 anfängt in einer Band zu spielen, dann ist das sicherlich noch mal etwas anderes, aber für mich kam das alles später. Was das Konzerte-Organisieren angeht: Das war für mich vor allem durch den Spaß an der Sache geprägt und dem Interesse an schräger Musik. Ich habe das gerne gemacht und mache das auch immer noch gerne, auch wenn das heute unter anderen Vorzeichen geschieht, weil ich nicht mehr so viel Zeit und Kapazitäten dafür habe und es auch mittlerweile mehr Routine und weniger Aufregung bedeutet als am Anfang. Wie mich das persönlich geprägt hat, kann ich schwer auf den Punkt bringen. Aber die Leute, die ich darüber kennengelernt habe und der Austausch, hatten sicherlich bestimmte Einflüsse mit sich gebracht. Man erweitert ja seinen Horizont, dadurch dass man mit anderen Leuten im Austausch ist, sich gegenseitig hilft, abhängt. Ich hab das im Übrigen aus keinem strengen Idealismus herausgemacht oder mit dem Ziel, irgendetwas zu verwirklichen, außer dass ich halt coole Artists einladen und bestimmten Genres einen Raum geben will, die sonst vielleicht wenig stattfinden.

Max: Es war also für dich nicht an politische Ziele geknöpft?

Andre: Kann ich nicht behaupten. Dass das etwas mit Politik in irgendeinem Sinne zu tun haben könnte, darüber habe ich am Anfang auch gar nicht nachgedacht, um ehrlich zu sein.

Max: Finde ich, im Vergleich zu dezidiert linken Veranstalter*innen spannend, da diese oft im Namen „der Sache" handeln und das eine andere Herangehensweise ist. Was macht man jedoch, wenn man eines Tages merkt, dass man nicht mehr hinter „der Sache" steht? Wenn man aktiv ist, aufgrund gelebter Freundlichkeit, erscheint mir das viel nachhaltiger.

Andre: Ich glaube, dass ist eine individuelle Sache. Also auch wenn ich eine Hand voll Konzert- Veranstalter*innen kenne, die das wirklich schon ewig machen, kann der „Spaß an der Sache" ja genauso wenig dafür garantieren, dass man das sein Leben lang macht, wie auch eine politischen Agenda, das wahrscheinlich nicht kann. Wobei ich nicht glaube, dass man sich von den eigenen politischen Idealen so leicht entfremdet.

Bestimmte politische Überzeugungen hinterfragt man im Laufe des Lebens vielleicht. Aber wenn man als Konzertveranstalter*in versucht antirassistische oder antisexistische Arbeit zu machen, dann sind das ja so grundlegende Werte. Da müsste schon ein krasser Gesinnungswandel passieren, als dass sich jemand davon entfremdet und distanziert.

Max: Ich glaube halt, man wird leichter enttäuscht, wenn man Dinge nur für die Sache macht. Und die Enttäuschung ist dann der Grund, warum man seine Ideale aufgibt. Ein Beispiel wären Menschen, die mit zunehmenden Alter sich eher Dingen wie „Arbeit, Kinder und Familie" verschreiben, statt weiterhin politisch oder subkulturell aktiv zu sein. Sie können die Sicherheit, die sie brauchen, nicht aus der Subkultur ziehen und wenden sich deswegen den konservativeren Dingen im Leben zu.

Andre: Das passiert wahrscheinlich sehr häufig. Das hat aber wahrscheinlich mit der Realität, in der wir Leben zu tun, und da muss man das, was heute Subkultur heißt, von dem unterscheiden, was in den 60iger, 70iger oder 80iger Jahren unter dem Namen gelebt worden ist. Damals war „Subkultur" mehr eine Lebensweise, nach der man sein Dasein komplett ausgerichtet hat, was heute meines Erachtens nur noch selten so ist. Wenn man in den 70igern gesagt hat, man ist „Punk", dann ging damit eine ziemlich genau beschreibbare Haltung, ein Stil und Art zu leben einher. Das gibt es heutzutage nicht mehr so stark bzw. in den Kreisen, wo wir unterwegs sind deutlich weniger, weil Subkulturen heutzutage viel uneindeutiger sind; das heißt stilistisch durchmischter, unterschiedlicher und auch eher lokal als dass es globale Phänomene sind. Man ist als Individuum auch nicht mehr nur subkulturelles Subjekt, sondern Subkultur ist wahrscheinlich mehr eine Halbtagsbeschäftigung. Man hat sein Leben, wo man die ganzen Kompromisse wie Arbeite, Familie etc., die gemacht werden müssen, eingeht und in der anderen Zeit lebt man seine/ihre subkulturelle Anteile aus. Meine Vermutung ist, dass es nicht mehr so umfassend in die eigene Existenz integriert ist. Aber vielleicht war das auch schon immer so. Jedenfalls merkt man dann irgendwann halt, dass man einen Teil der eigenen Freizeit und somit des subkulturellen Selbst abgeben muss, um mehr Zeit für sich selbst oder für Kinder und Familie zu haben. Vielleicht macht man das und gesteht sich ein, dass die Subkultur doch nicht so identitätsstiftend war, wie man das vorher gedacht hätte. Oder zumindest nicht die Antwort auf alles ist und schon gar kein Garant für ein gesichertes Dasein. Subkulturen sind schließlich auch Jugend-Phänomene. Trotzdem denke ich, dass man sich trotzdem lieber mit der eigenen Subkultur-Identität identifiziert als mit den eigenen Arbeits-subjekt-Anteilen. Irgendein Gegengewicht zur Arbeit braucht es ja. Das kann anstatt einem Subkultur-Dasein, aber auch ein Familien-Dasein sein.

Max: Das heißt im Umkehrschluss, dass Arbeit und Familie vielversprechender sind als Subkultur, in Bezug auf Sicherheit und Ruhe?

Andre: Ja. Der Arbeitsbereich ist für die Leute zwar nicht ideell wichtiger, aber zur existenziellen Absicherung natürlich. Da ist Lohnarbeit immer in gewisser Weise ein Kompromiss gegenüber den anderen Lebensentwürfen, die man sich so zeichnet.

Max: Ich kenne niemanden, der erfüllt ist von seiner Arbeit. Eher eingenommen. Natürlich sind Freund*innen, die man hat, die gerade ihre fetten Doktorarbeiten zu richtig interessanten Themen schreiben, an dem was sie machen interessiert, aber sie machen es für einen Zweck und wären wahrscheinlich nicht glücklich, müssten sie diese bis zu dem Ende ihres Lebens schreiben. Sie sind froh, dass es irgendwann vorbei ist.

Andre: Sicherlich. Auch wenn man im sozialen oder kulturellen Sektor beispielsweise lohnarbeitsmäßig tätig ist und da wichtige Arbeit leistet, mit der man sich auch gut identifizieren kann, dann ist das trotzdem nicht die endgültige Erfüllung. Ich glaube auch nicht, dass es ohne Kompromisse geht. Klar, man kann auch versuchen, Konzertverstaltung und Booking und so zu einem Gewerbe zu machen, von dem man lebt. Aber dann ist man da eben auch auf den kapitalistischen Markt geworfen und ich kenne wenige Beispiele von Leuten, bei denen das wirklich geklappt hat.

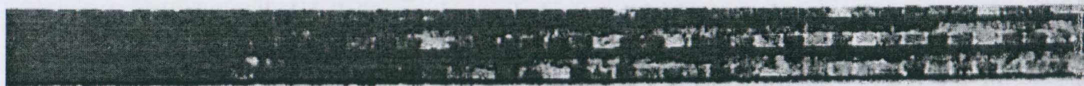
Max: Die Veranstaltungen, die du machst, sind meist nicht dezidiert politisch, stellen also keine Erwartungen an die Gesellschaft. Glaubst du, dass darin vielleicht ein Vorteil bestehen könnte, wenn man die offensichtlichen, großen politischen Fragen einfach auslässt?

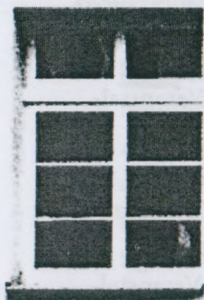
Andre: Das sind meines Erachtens verschiedene Herangehensweisen ans Konzerte-Veranstalten. Ich finde es auch wichtig, wenn Leute so was wie das „Böse und Gemein“-Festival in Dresden starten, wo FLINTA*-Bands und -Artists sichtbar gemacht und supportet werden. Oder dass es Booking-Crews gibt, die explizit PoC-Personen einladen. Mit *Income Tax Refund* hingegen machen wir eher Netzwerkarbeit, d. h. wir helfen Bands aus, die auf Tour sind und laden spannende Acts nach Leipzig (oder Halle) ein. Das ist unsere primäre Arbeit. Politische Effekte sind da dann Nebeneffekte. Generell würde ich sagen, bin ich mir selbst viel zu unsicher, wie politische Arbeit im DIY-Konzerte-Bereich aussehen sollte. Wenn ich über den Terminus „politische Arbeit machen“ nachdenke, dann denke ich immer: das sind die anderen und nicht die, die Konzerte organisieren. „Politische Arbeit“ machen eher Leute, die Demos

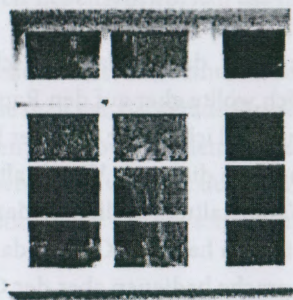
organisieren, politische Gruppen gründen oder im tiefsten Sachsen Angebote für Jugendliche schaffen. Oder die Leute, die selbst in den Projekten und auf den Wagenplätzen aktiv sind, indem sie die Räume erhalten. Aber natürlich halten wir eine gewisse Szene am Leben oder haben diese sogar ein Stück weit mitbegründet. Damit geben wir den Leuten eine Plattform zur Identifikation oder Partizipation, was in gewisser Ebene politische Arbeit auf der Mikro-Ebene ist, also sehr individuell.

Max: Ich finde es spannend, dass du das Politische sehr auf das Konkrete, was du machst beziehst. Ich wollte eher auf den Raum, den du mit deinen Veranstaltungen schaffst, hinaus. Weil ich glaube, dass der Umgang der Menschen miteinander politisch ist und man dieses als Veranstalter*in prägt. Antifaschistische Symbolsprache bei Veranstaltungen dient ja dazu, das man genau das, was man nicht will, draußen hält. Ich habe das Gefühl, dass deine Veranstaltungen sich nicht dieser Symbolsprache bedienen aber der Grundkonsens bei den Veranstaltungen trotzdem der selbe ist.

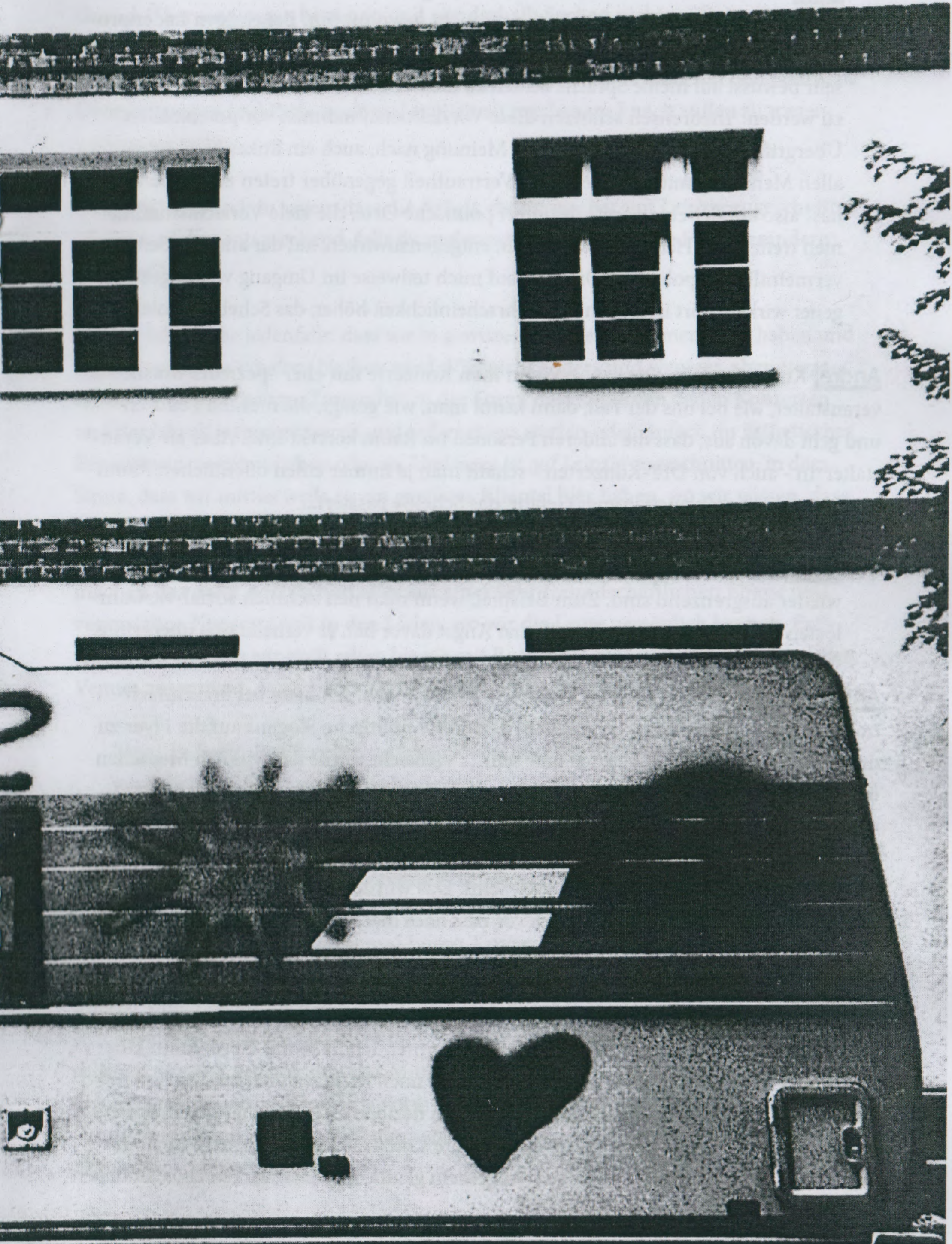
Andre: Irgendwie schon. Innerhalb der „Szene", von der ich eben sprach, d. h. unter den Leuten, die zu unseren Shows kommen oder die wir einladen, scheint es schon einen gewissen Konsens, was Haltung, Umgangsweisen und Ideale angeht, zu geben. Ich habe den Eindruck, dass dieser Konsens von alleine entstanden ist, weil bei unseren Shows eine nicht-ausgrenzende und nette Kommunikationsatmosphäre herrscht. Aber natürlich ist so ein „Konsens" auch sehr schwammig und oberflächlich und man kann sich täuschen. Vielleicht ist es also etwas naiv zu glauben, dass in Räumen, die man schafft, auch alle die gleichen Werte teilen, aber ich gehe davon aus, dass z.B. Antirassismus und Antisexismus Grundkonsens sind. Umso erschütternder ist es jedoch, wenn Leute auftauchen, die bestimmte Sachen eben doch nicht gecheckt haben und dumme Sachen sagen oder machen. Da merkt man dann, dass man diese Sachen auch mal direkt thematisieren sollte, anstatt zu hoffen, dass alles okay ist für alle. Bei Leuten, die zum Beispiel dezidiert „antisexistische Veranstaltung" machen gibt es diese Aushandlungsprozesse eben schon im Voraus, um der Gefahr im Vorfeld schon zu begegnen. Bei uns ist es aber auch so, dass zu unseren Shows wenig sozusagen „szene-externe" Leute kommen. Die Kreise, in denen wir uns bewegen, funktionieren vor allem über freundschaftliche Beziehungen, wo man eh im stetigen Austausch steht und jede*n zumindest schon mal irgendwie gesehen hat oder über Ecken kennt und einschätzen kann, weshalb wir beispielsweise bisweilen kein Awareness- Team bei unseren Shows brauchten. Bisher hat das so ganz gut funktioniert. Aber man sollte auf jeden Fall auf dem Schirm behalten, dass man sich im Zweifelsfall auch auf dünnem Eis bewegt.











Max: Interessant, dass in deiner Beschreibung so ein Grundvertrauen herrscht, dass ich von dezidiert linken Orten oft nicht gewohnt bin. Bei einigen Ladenprojekten habe ich das Gefühl, stetig von oben bis unten gemustert zu werden und sehr bewusst auf meine Sprache achten zu müssen, um in diesen Plätzen akzeptiert zu werden. Theoretisch schützen diese Vorsichtsmaßnahmen vor potenziellen Übergriffen, jedoch sollte es, meiner Meinung nach, auch ein linkes Ideal seien, allen Menschen mit einer gewissen Vertrautheit gegenüber treten zu können. Du hast also auf der einen Seite dezidiert politische Orte, die viele Vorsichtsmaßnahmen treffen, um Herrschaftsstrukturen entgegenzuwirken, auf der anderen Seite vermeintlich unpolitische Orte, die auf mich teilweise im Umgang viel ungezwungener wirken, dort ist jedoch die Wahrscheinlichkeit höher, das Scheiße passiert.

Andre: Kommt auf die Orte an… Wenn man Konzerte mit eher spezieller Musik veranstaltet, wie bei uns der Fall, dann kennt man, wie gesagt, die meisten Leute eh und geht davon aus, dass die anderen Personen im Raum korrekt sind. Aber als Veranstalter*in - auch von DIY-Konzerten - schafft man ja immer einen öffentlichen Raum und somit läuft man auch immer Gefahr, das Scheiße passiert...

Max: ...man kann versuchen es auszuklammern, indem die Argumente selbst wieder ausgrenzend sind. Zum Beispiel, wenn man nen sichtlich sozial-verwahrlosten Typen nicht reinlässt, weil man Angst davor hat, er verhalte sich übergriffig.

Andre: Damit hatte ich noch nicht so viele Erfahrungen. Ich hatte bei uns einfach noch nicht die Notwendigkeit gesehen, dezidierte politische Slogans auf die Flyer zu drucken, aber darin kann ich auch naiv sein… Vielleicht würde das wirklich Menschen überzeugen, zu unseren Konzerten zu kommen, weil sie das brauchen, um uns zu vertrauen und um sich wohler zu fühlen. Aber da wüsste ich gar nicht, was ich auf den Flyer schreiben sollte. „Keinen Faschisten und Antisemiten hier“ ist ja ein Konsens, der von den Linken bis zur Mitte geteilt wird. Das würde ja fast jede Person so unterschreiben und da kommt es mir komisch vor, dass noch mal auf einer Konzertankündigung zu erwähnen. Anderseits wiederum gibt es Felder, die umstrittener und umkämpfter sind. Zum Beispiel sehe ich im Kampf gegen Transphobie derzeit, dass es da in allen Teilen des politischen Spektrums Leute gibt, die das Problem bagatellisieren, gegen „Transideologie“ polemisieren oder was auch immer. Ich habe das Gefühl, mit einer transphoben Bemerkung kommt man heutzutage noch leichter durch, als mit einer rassistischen Bemerkung. Dahingehend kann ein dezidiertes politisches Statement ein sinnvolles Mittel sein. Allerdings sehe ich unsere Konzert-Crew momentan nicht in der Position dazu Stellung zu nehmen. Allgemein glaube ich, dass wir Teil einer Bubble

sind, wo das Politische immer impliziert ist und, wie schon erwähnt, bestimmte Grund-Überzeugungen bestehen und wir deshalb Sachen nicht explizit aussprechen. Wenn man im Sächsischen Umland z.B. Konzerte veranstalten würde, dann ist es sicherlich weitaus wichtiger, das eigene Anliegen konkret zu formulieren und politische Überzeugungen und Ziele noch mal explizit zu machen und nach außen zu tragen, wofür man steht.

Max: Würdest du sagen, dass die Arbeit, die du machst, auf Leipzig zugeschnitten ist und dementsprechend, falls du mal wegziehen solltest, ihre Form verändern wird?

Andre: Ich glaube jedenfalls, dass wir in gewisser Weise einen Samen gesät haben und irgendwas davon erhalten bleiben wird. Vielleicht anders und weniger, aber etwas bleibt bestimmt erhalten. Zumindest in der Form, dass Leute von denen Konzerten und der Musik inspiriert waren und selber etwas starten oder einfach ihr ästhetisches Bewusstsein erweitert haben oder so. Und ja, es ist auf Leipzig zugeschnitten, in dem Sinne, dass wir mittlerweile so ein gewisses Klientel hier haben, wo wir wissen, dass wir unsere Konzerte denen zumuten können. Und es ist auch so, dass wir viele DIY-Orte hier kennen und es dementsprechend easy ist, dort Konzerte zu veranstalten. Wir machen das dann doch schon alles auf einer sehr freundschaftlichen Ebene und veranstalten Konzerte halt in den Läden, wo wir die Leute persönlich kennen. Entsprechend arbeiten wir auch selten bis nie mit Booking-Agenturen und kommerziellen Venues zusammen.

Max: Ist Subkultur für dich nur eine Phase oder ein Mittel zu irgendwas, oder wird dich das dein Leben lang begleiten?

Andre: Subkultur hat jedenfalls einen nachhaltigen Effekt auf mich, weil es Teil meiner Biografie und meines Selbstverständnis geworden ist. Vielleicht werde ich dem irgendwann überdrüssig oder vielleicht gehe ich irgendwann auch nur noch mit anderen gealterten Leuten auf Free-Jazz- und Impro-Konzerte. Aber ich hoffe nicht. Ich mag noch mal zu den Punkt zurück kommen, dass Subkulturen heutzutage viel individualisierter sind. Das hat auch den Effekt, dass man dieses subkulturelle Dasein nicht mehr so als ein politisches Projekt begreift, wie es vor einigen Jahrzehnte vielleicht noch möglich war, wo die Subkultur das Mittel einer gewissen politischen Forderung ist und man nicht daran denkt, dass diese Form von Kollektiv vergänglich ist. Weil das heute so anders ist, kann man die Subkultur eben auch viel einfacher wieder ablegen und als „Phase“ beschreiben.

Max: Wobei wir beide mindestens eine Person kennen, deren Eltern früher in Hippie- Kommunen gelebt haben. Diese Eltern finden wir wahrscheinlich noch cool, aber sie sind im Vergleich zu früher weitaus bürgerlicher geworden.

Andre: Trotzdem glaube ich, dass das, was wir machen, mehr ist, als das Pflegen einer ästhetischen Kultur. Heutzutage, vor allem bei Internet-Phänomen, spricht man viel über Subkultur, obwohl es vorrangig um „Style“ und „Micro-Trends“ und die ästhetische Ebene geht.

Max: Ich würde sagen, dass sich heutzutage Persönlichkeiten und Ästhetik aus mehreren subkulturellen Bestandteilen zusammensetzten. So ist man zum Beispiel eben nicht mehr 100% Punk, sondern 50% Punk, 30% linkspolitisch, 10% artsy-fartsy und 10% Country- Music.

Andre: Ich hab bisher oft Subkultur mit Szene gleichgesetzt, wobei das ja gar nicht so stimmt, weil Subkultur eher global funktioniert und Szene lokal. Vielleicht ist somit, was wir machen, nicht Subkultur im eigentlichen Sinne, sondern eher Szene-„Bubble“.

Max: Spannend. Die „Leipziger Art-Punk-Szene“ hat ja auch über Leipzig hinaus einen Ruf, aber stellt keine Subkultur im eigentlichem Sinne dar, sondern ist eher eine Szene.

Andre: Ja, das meinte ich wahrscheinlich mit „individualisierter“. Man ist beispielsweise durch Äußerlichkeiten allein nicht als Gruppe erkennbar. Andererseits gibt es bestimmte definierende Aspekte und auch ähnliche Szenen in anderen Städten, die ähnlich funktionieren und mit denen man auf einen Nenner ist. Man hat bestimmte Anknüpfungspunkte und ist vielleicht miteinander befreundet, jede*r macht aber trotzdem eher sein/ihr eigenes Ding an dem Ort, wo man jeweils grade ist. Das funktioniert nicht dadurch, dass sich alle an ein gewisses Projekt klammern, sondern durch persönlichen Austausch. Es gibt nichts wirklich Übergeordnetes.

Max: Das hat seine Vor- und seine Nachteile. Der Vorteil ist, dass die Gemeinsamkeiten keine Phrasen sind, sondern dass sie darauf basieren, dass man befreundet ist und man dadurch ein gewisses Vertrauen zueinander hat. Der Nachteil ist, dass es scheiße exklusiv ist. Wenn man nur über Freundschaft vernetzt ist, ohne höheres Ideal, dann muss vorausgesetzt sein, dass man sich mit den Leuten anfreunden kann und will. Das ist ein enorm hoher Anspruch für jemanden, der einfach nur Teil einer Szene sein will. Glaubst du, dass in Zukunft Ort wie das E.

oder die P. noch wichtig sein werden, oder das der Mainstream/die Kulturindustrie immer mehr mit unabhängiger Kultur zusammenwachsen wird und diese gegebenenfalls vereinnahmt?

Andre: Man agiert zwar immer innerhalb des Kapitalismus und ist dessen Logik dann ausgeliefert, auch wenn man unkommerzielle Shows macht, doch ich glaube auch, dass sich diese Räume nicht so einfach zu 100% vereinnahmen lassen. Allein deswegen, weil sich die Shows, die wir veranstalten, in einem „para-legalen“ Rahmen befinden, also zwar öffentlich sind, aber nicht durch die Stadt genehmigt oder im Stadtmagazin beworben oder so. Würden wir alles offiziell machen, hätten wir viel weniger Möglichkeiten. Genehmigungen, Räume finden, Geld aufzutreiben, das wäre alles mega aufwendig. Der paralegale Rahmen ist in gewisser Weiße ein Schutz vor der Vereinnahmung, weil vieles abseits des Radars der Kulturindustrie und der rechtlichen Institutionen funktioniert.

Max: Ich glaube, dass man auch weniger vereinnahmt werden kann, wenn man sich weniger Namen für seine Szene oder Subkultur gibt, weil es schwerer greifbar ist.

Andre: Ja. Man kann sich aber natürlich auch bewusst für diese Vereinnahmung entscheiden, weil man irgendwann mehr will als DIY-Bands, die auch in größeren Läden spielen wollen und bei Booking-Agenturen unter Vertrag sind, haben dann halt andere Ziele. Wobei diese Bands es oft auch zu schätzen wissen, trotzdem eine kleine Doordeal-Show vor 50 Leuten zu spielen.

Max: Mir ging es vor allem bei dieser Frage um die Perspektive auf die nordischen Länder Europas wie Schweden, die ein starkes Förderungsprogramm für kleine Bands haben und somit scheinbar weniger Notwendigkeit nach alternativer Subkultur haben. Das ist im gewissen Sinne auch eine Vereinnahmung von Subkultur, auch wenn man dies positiv betrachten könnte.

Andre: Eine Freundin von mir aus Schweden meinte, sie findet es in Schweden voll langweilig, weil dort wenig alternative und experimentelle Musik geht - zumindest in ihrer Stadt. Natürlich ist es gut, dass Künstler*innen gut entlohnt und gefördert werden und alles, aber den anderen Bereich braucht es trotzdem. Also diesen DIY-Bereich, der sich selbst trägt und nicht auf bestimmte offizielle Institutionen angewiesen ist. Einerseits weil es einfach Musik gibt, die sie nicht vereinnahmen lässt, weil sie zu anstrengend oder zu experimentell ist, andererseits damit die Niedrigschwelligkeit und Selbstwirksamkeit in der Musikkultur erhalten bleibt. Ist dann auch cool, dass es so mittel-große Veranstaltungsräume wie das Conne Island gibt oder Förderprogramme

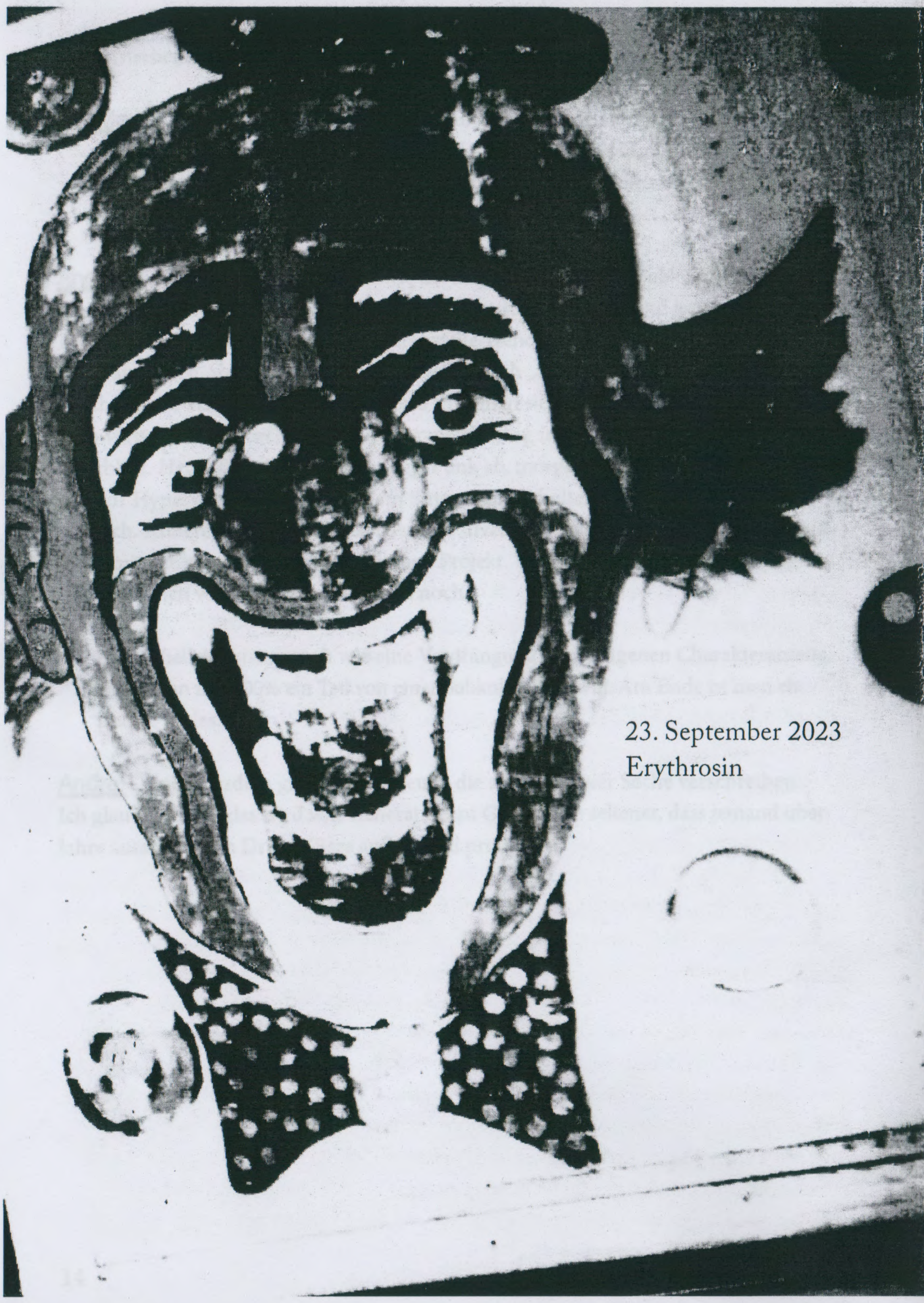
für aufstrebende Bands. Nur ohne kleine DIY-Keller würde trotzdem etwas fehlen.

Max: Somit ist der Inhalt von DIY-Kultur nicht primär zu sagen „Wir sind dieses oder wir sind jenes“, sondern „Wir sind alles - außer Kommerz“? Vielleicht verbindet das alle Subkulturen. Hast du Ideen, wie Subkulturen in der Zukunft aussehen könnten?

Andre: Die Zukunft ist schon irgendwie da. Es gibt keine großen Subkulturen mehr, die das Leben durchgehend bestimmen. Alles ist schnelllebiger und kompostierbarer. Und es gibt mehr kurze und selbstreferenzielle Trends als dass sich richtige Subkulturen ausbilden, weil man sich oftmals mehr durch „Style“ und ästhetische Dinge als durch geteilte Werte definiert. An einiges wird man sich dann erinnern, vieles wird man vergessen. Dadurch, dass so vieles gleichzeitig ist, verliert man schnell den Überblick. Heute fährst du noch auf Egg-Punk ab, morgen auf Chain-Punk, übermorgen auf Hyper-Pop. An etwas in dem Sinne Langanhaltendes glaub ich nicht so wirklich. Andererseits gibt es beispielsweise diverse feministische und queere Subkulturen mit Substanz und einem politischen Projekt. Vielleicht gibt es diese ursprünglichen Formen von Subkultur also doch noch.

Max: Vielleicht ist es auch wie eine Verdrängung seiner eigenen Charakteranteile, wenn man nur 100% ein Teil von einer Subkultur sein will. Am Ende ist man eh immer Vieles.

Andre: ...und trotzdem gibt es diese Leute, die sich nur einer Sache verschreiben. Ich glaube jedoch, das wird von Generation zu Generation seltener, dass jemand über Jahre ausschließlich Drum'n'Bass auflegt und produziert.



23. September 2023
Erythrosin